

Kultivierte Wachsamkeit auf den Azoren

José Alves ist aufgewühlt, wenn er den Hügel hinter seinem Haus hinaufblickt. Er steht dann meist auf einem terrassierten Feld, den Ozean im Rücken, und starrt auf die grüne Wand aus Dornenranken und Unkraut, die vor ihm aufragt. Auch wenn sich zu seinen Füßen ein sorgsam gepflegter Garten erstreckt, der sich nahtlos in die spektakuläre Insellandschaft der Azoren einfügt, gilt José's Aufmerksamkeit allein diesem Unterholz. Es bereitet ihm große Sorge und lässt ihn mit einem Gefühl der Unruhe und Anspannung zurück. Manchmal wird er auch wütend und verflucht das »teuflische Zeug«; manchmal lamentiert er ausgiebig darüber, vom portugiesischen Staat alleingelassen und als Bauer abgewertet zu werden; manchmal ärgert er sich über seine faulen Nachbarn, die den Ernst der Lage verkennen und das Gestrüpp nicht mit Sichel und Sense in Schach halten; manchmal seufzt er bloß resigniert: »Das Land ist schon verloren. Die Gärten sind verloren. Was soll ich da machen?«¹

Wenn José das Unterholz als »verlorenes Land« (*terra perdida*) dramatisiert, ist das keineswegs nur seine eigene Metapher. Der Begriff stellt einen kollektiven Referenzrahmen dar und erinnert die Dorfbewohner:innen in seiner diskursiven Präsenz an ihre prekäre Lage. José's Äußerung bezieht sich auf die Krise der Landwirtschaft auf den Azoren, einer abgelegenen Inselgruppe im Nordatlantik. Dort haben Jahrzehnte der Landflucht und Emigration seit den 1960er Jahren einen demographischen Abschwung eingeleitet, der beinahe jeden Lebensbereich berührt. Marode Infrastruktur, ökonomischer Stillstand, zerstrittene Haushalte, ausfallende Gottesdienste und, vor allem anderen, der eklatante Mangel an Arbeitskräften laufen in einem geteilten Gefühl des Niedergangs zusammen. Das »verlorene Land« ist für Bauern wie José ein eindrückliches Zeichen für diese Krise – und gerade deshalb der Bezugspunkt lokaler Wachsamkeitspraktiken.

Denn die vorrückende Vegetation zeigt sich nicht nur als »grüne Wand«, die Äcker umfasst und den aufmerksamen Blick von José Alves auf sich zieht, sondern sie unterbricht auch ganz konkret alltägliche Handlungen. Wenn Gärten gejätet und Felder gepflügt werden, stößt man ständig auf tief wurzelnde Waldausläufer oder dornige Ranken, die die Arbeit erschweren. Auch Begrenzungsmauern werden von Unkraut gesprengt und Kaninchen fühlen sich durch die überhandnehmende Flora geschützt genug, um die jungen Triebe der Nutzpflanzen abzufressen. Jahr für Jahr wird der Gartenbau, der kaum mechanisiert ist und meist auf Sichel, Hacke und Hand basiert, dadurch ein wenig anstrengender. Bei jedem neuen ärgerlichen Fund deuten für Bauern und Bäuerinnen die Zeichen in Richtung der makrostrukturellen Krise. So zum Beispiel auch bevor die Feldarbeit überhaupt beginnt. Dann wird meist gemeinsam der Acker begangen, konzentriert die Humusschicht geprüft und darüber gesprochen, wie es hier früher aussah, welche Früchte der Boden hervorbrachte, wie viel weiter entfernt das Unterholz anfang und welche Personen damals diesen oder jenen benachbarten Garten bestellten. Kurz, man sucht sorgfältig nach latenten Anzeichen negativer Veränderung und beschwört historische Kontinuitäten und Brüche herauf, um die beunruhigende Ökologie fassbarer und etwas vertrauter zu machen.

Was hier Wachsamkeit erfordert, ist die Sorge um landwirtschaftliche Existenz und vertraute Umwelt. Und was Wachsamkeit aktiviert, sind unscheinbare Sprösslinge am falschen Ort und der Anblick eines scheinbar romantischen, doch subjektiv eher bedrohlich anmutenden Inselpanoramas. Das zutiefst persönliche Gefühl der Beklemmung, ob der fortschreitenden Verwilderung einer agrarischen Landschaft, wird durch die tägliche Arbeit in dieser Landschaft ständig neu gereizt und dann kollektiv erörtert. Die ökologische Transformation stört den bäuerlichen Lebensunterhalt und ruft für José und andere größere Bezüge auf: Erinnerungen an früher, fehlgeleitete Subventionsprogramme, die bedauernswerte Depopulation oder ganz konkrete Zukunftssorgen.

Entscheidend für diese emotionale Kopplung von grünem Dickicht und historischem Bewusstsein ist der Begriff

¹ José Alves ist ein Pseudonym, das die Identität meines Gesprächspartners schützt. Unser Austausch fand während meiner knapp vierzehnmönatigen ethnographischen Feldforschung statt, die ich von Sommer 2020 bis Herbst 2021 auf den Azoren, insbesondere der Insel São Jorge, im Rahmen meiner Promotion durchführte.



Abb. 1 Frisch gepflühtes Feld in Hanglage, eingefasst von Wald und Gestrüpp



Abb. 2 Zunehmend eingewachsener Zwiebelgarten

›kultiviert‹ (oder lokal *cultivado, feito*). Die beschriebene Krise wurzelt in José Alves' Unvermögen, das Land fruchtbar und bestellt zu halten. Seine Aufmerksamkeit ist ständig auf die Schwelle gerichtet, wo die kultivierte – und damit kulturelle – Sphäre beginnt und der unproduktive, dornige Wald endet.² Oder vielmehr, wo er eigentlich enden sollte. Denn das heranwachsende Gestrüpp (*silvado*, Unterholz) verwischt die saubere Demarkation von menschlicher Ordnung und nicht-menschlichem ›Außen‹.

Gleichzeitig ist dieses Außen nicht bloß ›Natur‹ als dualistisches Pendant zur ›Kultur‹,³ sondern ein semantisch elaboriertes Gefüge aus nostalgischer Rückbesinnung, räumlicher Orientierung, ökonomischer Abwägung und fortwährendem Arbeitsauftrag. Durch diese Multiplizität der sozioökologischen Beziehungen wirkt das Gestrüpp als alarmierendes Emblem des empfundenen Niedergangs. Die organische Dichte des grünen Unterholzes wird also noch von der semantischen Dichte seiner kulturellen Bedeutungen übertrumpft. In diesem Umstand liegt der zweifache Sinn des ›Kultivierten‹ im azoreanischen Fallbeispiel begründet: gleichzeitig das existentielle Erfordernis, die Gärten durch tägliche Arbeit zu kultivieren, *und* die kulturelle Elaboration bäuerlicher Semantik.

Für unsere Forschung im Sonderforschungsbereich eröffnen sich hier Schnittmengen und Potentiale in Bezug auf den Versuch, Vigilanz zu verstehen. Auf der einen Seite reiht sich dieses Wachsamkeitsbeispiel in die Öffnung des Vigilanzbegriffs ein: Es geht weniger um Überwachung, Kameras und Wächter, sondern um ein Gefüge aus menschlichen und nicht-menschlichen Elementen, die im Zusammenspiel eine wertgebundene, überindividuelle Aufmerksamkeit

generieren.⁴ Auf der anderen Seite erweitert die azoreanische Wachsamkeitssemantik schon bestehende Versuche, die überwiegend urbanen Vigilanzkonstellationen des SFBs mit ruralen ›Arrangements von Wachsamkeit‹ zu ergänzen.⁵ So führt Arndt Brendecke ›Hirten‹ an, die, um in Ruhe schlafen zu können, ihren Schafen Glöckchen umbänden. Sobald eine nahende Gefahr die Herde unruhig mache, wecke das intensivierte Klingeln die Schlafenden wieder. Hirten bewachten damit weniger die Schafe selbst, sondern vielmehr das von ihnen konstruierte Arrangement.⁶

Auf Grundlage der bäuerlichen Lebenswelt auf den Azoren lässt sich eine höhere Komplexität von ruraler Wachsamkeit aufzeigen. Was dann hervortritt, sind jene Elemente, die Brendecke zwar nennt, die hier aber eine konkrete Rolle spielen: Wissen, Erzählungen, Träume oder Beobachtungen.⁷ José ist kein archetypischer Kleinbauer, der mit Low-Tech seine Wachsamkeit arrangiert, sondern die azoreanischen Konzepte von Wachsamkeit sind geschichtsträchtig, kollektiv verhandelt und semantisch elaboriert. Sie sind also soziokulturell noch eingebetteter und weitreichender, als es das Glöckchen-Beispiel nahelegt.⁸ Zudem sind Hirten, wie auch die Kleinbauern und -bäuerinnen um José Alves, äußerst bewusste und eingebundene Zeitgenossen einer arbeitsteiligen, kapitalistischen Weltgesellschaft. José selbst hat durch die etablierte transatlantische Migration jahrelang auf anderen Kontinenten, etwa in Angola, den USA und Brasilien gelebt und gearbeitet. Mit

² Burger, *Men Who Shout*.

³ Zur Kritik der dualistischen Trennung von Natur und Kultur siehe Strathern, *No Nature*; Latour, *Wir sind nie* oder Descola, *Jenseits*.

⁴ Brendecke/Molino, *The Cultures of Vigilance*.

⁵ Brendecke, *Wachsame Arrangements*, S. 13.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 14.

⁸ Ebd., S. 13. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass die tatsächliche Erforschung pastoraler Lebensweisen Bibliotheken füllt und die darin enthaltene Diversität, Widersprüchlichkeit und historische Kontingenz von Menschen, die von und mit Tierherden leben, sich kaum auf ›Hirten‹ eindampfen lässt (vgl. Klute, *Die schwerste Arbeit*; Schareika, *Nomads/Pastoralists*; Sneath/Humphrey, *The End*).



Abb. 3 Aufgegebene Terrasse, auf der noch vor wenigen Jahren Kartoffeln und Knoblauch angebaut wurden



Abb. 4 Spektakuläre Landschaft oder ›verlorenes Land‹?

dieser mobilen Lebenswelt, die er als ›einfacher‹ Bauer navigiert, ist er – und genauso die meisten anderen Azoreaner:innen, mit denen ich sprechen konnte – die Regel und nicht die Ausnahme, wie sozialwissenschaftliche Forschung in anderen Kontexten zeigt.⁹ José's Nachbar:innen, die ebenfalls täglich auf den Feldern arbeiten, haben teilweise in Paris und Coimbra studiert, debattieren leidenschaftlich die Möglichkeiten und Grenzen biologischer Landwirtschaft und versuchen die alarmierenden Probleme, die José in der ›grünen Wand‹ erkennt, auf die Tagesordnung der Regionalpolitik zu setzen.

Hier lässt sich also festhalten, dass die ökologiebezogene Wachsamkeit auf den Azoren eine spezifische Form von vielfältigen Vigilanzarrangements ist, mit denen weltweit auf verschiedene Weise gelebt wird. Diese kultivierte Wachsamkeit beruht einerseits auf einer elaborierten und historisch gesättigten Semantik, bleibt aber andererseits konkret:

In alltäglichen Feldarbeiten kann man agri-kulturell auf die ›grüne Wand‹ einwirken. Auf den Azoren ist Vigilanz an das Bewusstsein um die Kontingenz der strukturellen Prozesse geknüpft, die rurales Leben gestalten; ein Aspekt, der regelmäßig artikuliert wird, wenn staatliche Investitionsprogramme oder die Konsequenzen transatlantischer Emigration öffentlich zur Diskussion kommen. José Alves und andere Bewohner:innen haben ihre eigene Ausdeutung der gegenwärtigen Lage und sie interpretieren – aufmerksam und tagtäglich – die warnenden Zeichen der zunehmenden Manifestierung dieser Krise.

Tim Burger ist Mitarbeiter des Teilprojekts B06 »Dilemmas of belonging and vigilance of Latinx racialized as migrants in the US-Mexico borderland«, welches sich mit der Vigilanz von Personen lateinamerikanischer Abstammung in San Diego, die als Migrant:innen rassifiziert werden, obwohl sie US-amerikanische Bürger:innen sind, beschäftigt.

⁹ Vgl. Bretell, *Theorizing Migration*; Malkki, *Refugees and Exile*.

Literatur

- Bredecke, Arndt: *Wachsamen Arrangements: Zu Zeitverläufen von Vigilanz in ethologischer, psychologischer und geisteswissenschaftlicher Forschung*. In: Bredecke, Arndt/Reichlin, Susanne (Hrsg.): *Zeiten der Wachsamkeit*. Berlin/Boston 2022, S. 13–35.
- Bredecke, Arndt/Molino, Paola: *The Cultures of Vigilance: Historicizing the Role of Private Attention in Society: An Introduction*. In: *Storia della storiografia: rivista internazinale* 74(2) (2018), S.11–16.
- Bretell, Caroline B.: *Theorizing Migration in Anthropology: The Social Construction of Networks, Identities, Communities and Globalscales*. In: Brettel, Caroline B./Hollifield, James F. (Hrsg.): *Migration Theory: Talking Across Disciplines*. New York/London 2000, S. 97–120.
- Burger, Tim: *Men Who Shout at Goats: Agrarian Cultivation and Gendered Slaughter on an Azorean Island*. In: *Social Analysis* 67(2) (2023), S. 1–22.
- Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur*. Frankfurt am Main 2011.
- Klute, Georg: *Die schwerste Arbeit der Welt. [Alltag von Tuareg-Nomaden]*. München 1992.
- Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen*. Frankfurt am Main 1995.
- Malkki, Liisa H.: *Refugees and Exile: From »Refugee Studies« to the National Order of Things*. In: *Annual Review of Anthropology* 24 (1995), S. 495–523.
- Schareika, Nikolaus: *Nomads/Pastoralists and Development*. In: Callan, Hilary (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Anthropology*. Oxford 2018, S. 1–11.
- Sneath, David/Humphrey, Caroline: *The End of Nomadism? Society, State and the Environment in Inner Asia*. Durham 1999.
- Strathern, Marilyn: *No Nature, No Culture: The Hagen Case*. In: MacCormack, Carol P./Strathern, Marilyn (Hrsg.): *Nature, Culture and Gender*. Cambridge 1980, S. 174–219.